

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 226

Posen, den 2. Oktober 1929

3. Jahrg

Der

Falschspieler

ROMAN
VON
KATE
LUBOWSKI

REPERECHTSSCHÜTZ DURCH VERLAG OSKAR MEYSTER-WERDAU IN SACHSEN

19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vielleicht wäre es klüger gewesen, diese Frage nicht zu tun. Aber nun war es geschehen. Die Antwort erschien ihr plötzlich ohne Belang.

„Nein!“ gestand er schlicht und sah sie voll noch heißerer Zärtlichkeit an. „Noch nie . . . bis jetzt. Deshalb ist es auch so furchtbar schwer.“

Ihr heißer, gewährender Blick wollte ihn vollends betören. Wohl schon in der nächsten Minute würde er sich als besiegt erklären. Es war aber, als habe er sich wieder voll in der Gewalt.

„Die Zeit drängt,“ fuhr er leise fort, „und ich müßte Ihnen doch unendlich viel beichten, bevor Sie mich ganz verstehen können.“

Da lag seine schmale Hand mit dem Wappenring und kaum einen Fingerbreit davon entfernt . . . die ihre. Deshalb ergriff er sie nicht — zog sie selber an sich — trank sich satt an ihr? Was war das für ein Mensch! Anita vermutete ein Geheimnis.

„Sie dürfen mir nichts verheimlichen,“ ermutigte sie. „Es ist ganz ohne meinen Willen gekommen — hat mich überannt.“

„Nun . . . nun . . . als Sie in mir die Gräfin Marinka zu sehen vorgaben. Sollten Sie sich da nicht einer kleinen Lüge bedient haben?“

„Sie kennen mich nicht. Ich hasse jede Lüge, leide unter und an ihr. In der Tat war ich überzeugt, daß es die Gräfin sei.“

Ihre Eifersucht wurde rege.

„Sie erwarteten also . . .“
„Ich hatte einen . . . Auftrag an sie. Eine wichtige Bestimmung. Jetzt muß ich allerdings über meinen Irrtum lachen. Damals aber meinte ich bestimmt, daß sie es wäre und war froh, mich meiner Verpflichtung auf mühelose Weise entledigen zu können.“

Ihre Brauen zogen sich unwillig zusammen. Auftrag? Wer in aller Welt hätte ihm, dem Fürsten, gleich einem Dienenden solchen Auftrag geben dürfen?

„Es war nicht gerade Wichtiges,“ fuhr er hastig fort, offenbar von dem Wunsch geleitet, dies Thema zu beendigen. „Nichts, das besondere Eile hatte. Jedoch, was man einmal übernommen hat, sollte man stets als Wichtigkeit ansehen, nicht wahr?“

Ein komischer Raug — dachte sie — ein Wettverbesserer und Idealist ohne Frage, wohl nicht ganz bequem im Zusammenleben. Aber eben doch ein Fürst vom Scheitel bis zur Sohle!

„Und dann — hierdurch lernten wir uns kennen.“ versuchte sie ihn zurückzulenkten. Sein Gesicht verlor das Knabenhafte. Es straffte sich. Wurde hart im Ausdruck. Sah um Jahre älter aus.

„Wir kennen uns noch nicht! Aber jetzt wird es endlich Zeit!“

Ihre Hand lag immer noch einen Fingerbreit von der seinen entfernt. Ob sie sie heimlich und zart auf die seine legte? — Sie wagte es nicht. Aus Furcht, diesen absonderlichen Menschen . . . noch im letzten Augenblick abzukühlen.

„Ich meine doch, daß wir genau wissen, was wir voneinander zu halten haben. Von Ihrer Herkunft, Ihrem Namen und Stand ahne ich zwar nicht das geringste,“ glaubte sie einwerfen zu müssen. Blau und unbeschwert glitt ihr die Lüge über die Lippen. Sie sah kein Unrecht darin. Es aehörte augenscheinlich dazu, um ihn glücklich zu machen!

Jetzt riß er doch endlich ihre Hand in die seine . . . bog sich weit vor und sah sie mit einem festen Blick unverwandt an.

„Können Sie das beschwören?“

„Was kam es ihr auf einen Falschheid an, wenn es um ihre Zukunft ging.“

„Glauben Sie nicht vielleicht doch — ohne mein Zutun — etwas Falsches von mir,“ forschte er blaß vor Spannung. „Oder sind Sie alle diese seltsamen Tage mit mir gekommen, weil . . . Ihr Herz . . . Sie dazu trieb?“

Sie wurde stutzig. Woher konnte ihm eine Ahnung scheinen. Jetzt galt es kaltblütig zu heucheln . . . wie er es bis heute selbst — wenn auch mit schlechtem Erfolg — versucht hatte. Denn es wurde immer klarer, daß er einzig um seiner selbst willen geliebt und geheiratet werden wollte. Auch ihr Kopf neigte sich unmerklich dem seinen entgegen. Das Rot ihrer Lippen streifte seinen Mund. Ihre Stimme jauchzte Verheißung.

„Erwarten Sie von mir, daß ich Ihnen meine Gefühle zuerst offenbare?“

Sein Atem ging hörbar. Er nahm seinen Kopf aus dieser verführerischen Nähe weg. Die Antwort auf ihre Frage wurde ihm scheinbar nicht leicht.

„Ich muß Ihnen . . . zuvor . . . vor der Entscheidung noch mancherlei erzählen,“ sagte er mit Anstrengung. „Aus meiner Kindheit. Befürchten Sie keine langen Geschichten. Meine Zunge war nie gewandt. Das werden Sie längst gemerkt haben. Darum bezeichnete man mich auch als einen schlechten Schüler.“

„Kindlich!“ mokierte sich Anita Krumbholz insgeheim. „Was geht das mich an?“ Aber sie nickte und machte ihm durch einen strahlenden Blick Mut zum Fortfahren.

„Ein einsamer unverständener Junge . . . ward ich ein eben solcher Jüngling und Mann. Möglich, daß ich wirklich keinerlei Talente besaß. Langsam im Denken. Schwerfällig in der Auffassung. Es wurde behauptet. Selbst kann man das wohl niemals beurteilen.“

„Das größte Talent scheint mir zu sein, wenn man andere beglücken kann,“ sagte sie pathetisch. Sie hatte das vor langer Zeit in einem von der Stiefschwester vergessenen Buch gelesen und im Gedächtnis behalten.

„Ja . . . wenn! Ist mir das aber gelungen . . . und . . . wird mir auch dieser Traum — der schon längst viel mehr als ein bloßer Wunsch — eine Hoffnung — ein tägliches Flehen ist, wieder verwehen?“

Ihre Hand ruhte noch in der seinen. Ihr Gesicht lag fast an seiner Schulter . . . in schämigem Glück dem seinen abgewandt, wie er glauben sollte. Es hätte nur einer Bewegung bedurft, um ihren jungen Körper zu fühlen.

Er unterließ jede Bewegung. Fast wollte es ihr erscheinen, als entferne er sich eine Handbreit von ihr.

„Diese Stunde soll und wird ergeben, ob ich von neuem innerlich heimatlos sein werde. Ob es stimmt, daß alles, aber auch jedes und jede — nach der verbitterten Lebensauffassung meiner Eltern — lediglich auf äußeren Glanz eingestellt ist? Ob einzig Stand und Namen Gefühle hervorgerufen und erhalten. Ob ein Niemand an Besitz und Rang zu ewigem Abseitsstehen verurteilt ist?“

„Uberspannt . . . total . . .“ stellte sie mit einem Lächeln fest, das er nicht verstand. Nur mühsam vermochte sie ein Richern zu unterdrücken. Sie nahm ihn nicht mehr ernst.

„Ich will Ihre Ansicht hören,“ befahl er.

„Meine Ansicht?“ Ja, wie spielte sie nun ihre Rolle am Klügsten weiter. Ihr Zögern machte ihn sichtlich nervös.

„Wenn Sie ahnten, wie kurze Zeit uns noch bleibt,“ drängte er ungestüm.

Kurze Zeit? Er ging in seiner Verrücktheit reichlich weit. Jedoch . . . um die geforderte Antwort kam sie nicht herum.

„Was haben denn Besitz und Rang mit der Liebe zu tun,“ entrang es sich ihr endlich. „Würde es Sie stören oder ernüchtern?“ — Damit gab sie zu erkennen, daß sie seine

Glut fühle. — „Wenn ich ganz arm wäre, einer geringeren, wenn auch ehrlichen Familie entstammte, ja, wenn ich in dienender Stellung als Kammerzofe, Sekretärin oder Lehnlisches mir mein Brot verdienen müßte?“

Jetzt lachte er hell auf. Und das klang ehrlich froh. Sie fühlte schmerzhaft den Druck seiner Hände.

„Mich stören oder ernüchtern? Das Gegenteil wäre der Fall. Selig, schrankenlos selig würde ich sein. Dann nähme ich Sie bei der Hand und entführte Sie irgendwohin. Keine Sorge! Sie sollten es schon gut haben. Das würde meine gefesselten Kräfte lösen. Mir Riesenschwung verleihen — vielleicht sogar Talente erwecken, die mir in meiner jetzigen Lage nur hinderlich sein könnten.“

Nun wurde es ihr beinahe doch zu viel der Phantasterei. „Verzeihen Sie,“ sagte sie unsicher. „Sie wissen durch mich, meiner Mutter geht es seit ein paar Tagen nicht gut. Allzu spät darf ich heute nicht zurückkommen.“

In Wahrheit vermochte sie dies nicht mehr lange zu ertragen. Bisher hatte er sich stets voll zarter Rücksicht gegen sie bewiesen. Diesmal schien er ihren Einwand zu überhören, denn er fuhr eifrig fort:

„Oder — verlangen Sie für Ihr künftiges Leben Wohlstand — auf der ganzen Linie eine gewisse Verwöhnung des Schicksals? Oder — noch etwas anderes?“

Eine feste Antwort, die alles ins Lächerliche zog, schwebte ihr auf den Lippen. Rechtzeitig noch gelang es ihr, sie zu unterdrücken. Hatte sie sich nun solange gezwungen, Geduld und Nachgiebigkeit, Bescheidenheit und Gefühl vorgetäuscht, durfte sie nicht in letzter Stunde leichtsinnig alles verlieren machen. Mit niedergeschlagenen Augen antwortete sie ihm: „Jawohl, noch etwas anderes als das rein Außerliche. Etwas, das bleibt — Liebhaben und Verstehen.“

Nun ließ er ihre Hand fahren und sprang mit einem Jubelruf auf. Starrheit und Spannung waren ausgelöscht. Ein strahlend glücklicher schickte sich an, sein geliebtes Mädchen ans Herz zu nehmen!

In diesem Augenblick schritt eine breitschultrige Männergestalt durch die Gartenpforte auf das Paar zu.

Das loeben noch strahlende Gesicht des Mannes wurde wie das eines Toten. Die Nase erschien plötzlich viel spitzer, die Farbe wächsern, die Schläfen eingesunken. Er taumelte. Mühsam nur zwang sich seine hohe, überschlankte Gestalt hoch. Gurgelnd rang sich ein Wort von den bläulich schimmernden Lippen.

„Durchlaucht . . . Verzeihung, Durchlaucht . . .“

Der Angekommene — auf der breiten, nicht gerade hohen Figur, einen Kömerkopf mit gutgeschnittenen, aber strengen Zügen, lebhaften Augen und einem ungewöhnlich weit hervorpringenden Rinn, das Kraft und Energie verriet, tragend — nahm von Anita Krumbholz keine Notiz.

„Sie sind jeden Tag mit dem Kraftwagen ausgewesen, Kurtius, meldete mir der Hauswirt, als ich, freilich ohne vorherige Anmeldung, die ich aus gutem Grunde unterließ, heute gegen zwei Uhr eintraf. Natürlich jeden Tag mit diesem Mädchen da . . .“ Nun streifte er mit einem Seitenblick voller Verachtung doch Anita.

Der andere, den er „Kurtius“ nannte, vermochte nicht länger seine Glieder still zu halten. Seine emporgeredeten Hände redeten für ihn. Die Augen schrien um Barmherzigkeit.

„Verzeihung, Durchlaucht, aber sie ist meine Braut.“ Er wandte den Kopf langsam zu Anita Krumbholz hin, als bereite ihm das ungeheure Anstrengung.

Das Wort „Braut“ schlug mit eisernem Hammer auf sie nieder. Zerschlug diesen ihr plötzlich lächerlich, ja armselig erscheinenden Wicht gleich einer Kruppe. Zerschlug auch sonst noch, was sie an Gefühlen falscher Schätzung oder Scheu dem Träger eines angenommenen stolzen Titels entgegengetragen haben würde. Nichts haftete in ihr als die furchtbare Angst, die ihr blitzschnell aufgegangene Ahnung möge auf Wahrheit beruhen.

„Durchlaucht,“ begann sie in fieberhafter Spannung und deutete auf den von Scham und Schmerz verzerrten, „bitte, wer ist dieser Mensch?“

Durchlaucht verzog den Mund zu einer Bewegung, die ein amüsiertes, langsam begreifendes Lächeln bedeuten mochte.

Mit raschem, scharfem Blick schätzte er das Fräulein ab und stellte fest: „Betont moderner Typ. Jedoch schon eine Kleinigkeit jenseits der Grenze. Apart, ohne daß dies entschieden pikante Gesicht irgendwelche seelische Bedeutung verriete. Augen, mit denen die Besitzerin überall, wo es süße Früchte gibt — auch in Nachbars Garten — ungeniert stehen geht. — Kurz: Alles andere noch außerdem, was ich in Kürze nicht feststellen kann. Nur keine Dame!“

Demgemäß stellte er bei seiner Antwort auch den Ton ein. „Sehr interessant! Sie kennen also Ihren Besobten noch

nicht . . . oder wie? Was meinten Sie eigentlich mit Ihrer Frage. Erklären Sie sich deutlicher. Ich hab's eilig.“

Nun war ihre feste Sicherheit — das ausgesprochen Begehrliche, das so leicht gemein wirken konnte, dahin. Ihre sonst hohe, aufreizende Stimme flatterte leise, wie die eines furchtsamen Kindes.

„Durchlaucht, ich lernte ihn durch einen Zufall am Kochbrunnen kennen. Man sagte mir . . .“ Die gequälten, halb-

erloschenen Augen des Mannes ließen sie verstummen. Dann raffte sie sich auf und fuhr lauter fort:

„Auch hatte er ein Auto mit einer . . . Fürstentrone, und ich . . . dachte . . .“ Der wahre Fürst hatte die Wangen aufgepustet und stieß den Atem hörbar durch die Zähne.

„Und einen Pelz, der unter Brüdern ungefähr zehntausend Mark wert ist,“ fuhr er ironisch fort, „und.“ hier tippte er mit bezeichnender Gebärde auf den Wappenring, „einen Standesausweis in Form dieses . . . Nun ja, ich gebe zu, daß ihn der Zufall wahrhaftig stark unterstützt hat. Ich persönlich habe ihm zum Beispiel vor meiner Abreise befohlen, das Erbstück nach der Reparatur beim Goldschmied am besten auf dem eigenen Finger bis zu meiner Rückkehr zu verwahren, um es vor Dieben zu schützen. Amüsant . . . wirklich äußerst amüsant. Sie, mein Fräulein, glaubten natürlich steif und fest, daß er selbst der Fürst — also ich — wäre?“

„Das . . . hat sie gedacht,“ murmelte der Totenblasse.

„Sie werden uns aufklären, Fräulein. Nun?“

Wut und Trotz packten Anita Krumbholz.

„Jawohl, das habe ich als sicher angenommen. Spielte ihm Komödie vor. Wie konnte ich auch denken, daß er nur ein ungetreuer Diener, also ein minderwertiges Subjekt, sei.“

Wahnsinniger Schmerz röchelte aus der Brust des Bankenden.

„Es ist eine unerhörte Gemeinheit, daß solche Betrüger frei herumlaufen dürfen,“ leuchte Anita Krumbholz wie von Sinnen.

Durchlaucht zuckte, von dem Ausdruck unberührt, die Achseln und schritt der Pforte zu, ohne sich auch nur durch das Lüften seines Hutes von Anita zu verabschieden. Durch seinen Wink befahl er dem anderen, ihm zu folgen.

Kurz vor dem Verlassen des Gartens machte der Fürst eine halbe Wendung nach rückwärts, zu dem Kaffeepfah hin.

„Haben Sie meinen Pelz, Kurtius, oder beabsichtigen Sie ihn Ihrer verlassenen Dame d'amour als Souvenir zu hinterlassen? Lieber nicht! Dali.“

Der kostbare Pelz aus australischem Maulwurf lag auf dem dritten, unbesetzt gebliebenen Rohrstuhl, hart neben Anita Krumbholz.

Ein sonst sehr präzise arbeitendes Hirn faßte einen Augenblick diesen Befehl ebensowenig wie den zynischen Verdacht.

Statuenhaft stand die schmale, hohe Gestalt. Dann setzte sie sich endlich — automatenhaft — einen Fuß vor den anderen, bis der Pelz erreicht war. Eine fremde Gewalt, aus dem Feuer seiner Leidenschaft und der Süßigkeit seiner Träume geboren, streckte die Hände nach dem Mädchen aus.

„Ein Wort, nur ein einziges Wort,“ flehte er.

Das Wort hieb auf ihn nieder.

„Lump!“

Der langjährige Drill zog die zusammengesunkene, schlotternde Gestalt wieder auf und setzte sie mechanisch in Bewegung.

Im Abstand von drei Schritt hinter dem Fürsten Blitzmark verichwand er. Einige Minuten verstrichen ereignislos. Dann begann der Motor zu stoßen. Drohend bäumten sich Anita Krumbholz' drohende Fäuste. Staub drang in Form eines ungeheuren, spitz zulaufenden Pfeils durch die weit offenstehende Pforte zu ihr hin. Nichts als dieser Staub war übriggeblieben von Anita Krumbholz' letztem Abenteuer.

11.

Als Anita Krumbholz endlich in den Nassauischen Hof zurückkehrte, war sie überzeugt, daß ihr niemand die furchtbare Enttäuschung anmerken könne. Eine geraume Weile hatte sie freilich noch in dem kleinen Garten verweilen müssen, ehe sie überhaupt imstande gewesen war, den Weg in die Stadt zu Fuß zurückzulegen. Ihr Herz blieb bei diesem unvorhergesehenen Schlußakt völlig unbeteiligt. Einzig die Erkenntnis, daß sie von diesem Betrug betroffen werden konnte, daß sie sich durch ihn — verbreitete der Fürst das Geschick — lächerlich, ja unmöglich machen werde, verzerrte sie in diesen Zustand unbeherrschter Wut, der ihr Gesicht zu einer Frage verzerrte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte vom schwarzen Storch.

Ein Reiseerlebnis von Charlotte Wandelt.

An Pommerns walbiger Küste träumt aus aller Naturschönheit heraus ein idyllischer kleiner Badeort dem Entsetzen entgegen. Hinter dem Walde landeinwärts, inmitten grüner Wiesen und wogender Felder, umgeben von fischreichen Seen, liegt weithin sichtbar das dazugehörige Dörfchen mit seinen alten, meist strohgedeckten Häusern.

Zur großen Freude der Bewohner nistet seit einigen Jahren auf dem Dache eines dieser Häuser, in dem ein Bauernhofsbesitzer mit seiner viele Köpfe zählenden Familie wohnt, ein Storchpaar. Auf meiner diesjährigen Reise besuchte ich selbstverständlich wieder die mir vertraut gewordene Bauernfamilie, und diesmal war auch bei Storchens Familie da. Drei kleine Störche stolzierten lustig auf dem Dach einher und wuchsen schnell heran, machten Flugversuche und klapperten mit den Alten um die Wette.

Was mögen sie sich da wohl alles erzählen, dachte ich. Der Vater Storch, der immer so bedächtig auf die Menschen herabschaute, hatte Geschäftssorgen. Hier auf dem Lande war es ja noch erträglich, aber in der Stadt und in der Großstadt erst recht, da wurden es immer weniger Familien. So konnte es nicht weitergehen, da mußte sein Ruf ja leiden. Mutter Störchin erzählte den Kleinen Märchen, Märchen von hohen Schornsteinen, großen Städten und kleinen Menschenkindern und deren Schicksal. Das jüngste Störchlein aber muß sich diese Mär wohl sehr zu Herzen genommen haben und beschloß, seinen Stammesgenossen und den Menschen zu helfen. Tags darauf machte es sich viel an dem Schornstein des alten Bauernhauses zu schaffen. Aber, o weh, plötzlich verschwand der große Vogel im Schlot. Die Flügelspitzen guckten noch etwas hervor, dann war auch von ihnen nichts mehr zu sehen. Die Bäuerin hatte von einem Fenster die Szene auf dem Dache beobachtet und rief schnell Hilfe herbei. Im Nu war die ganze Familie versammelt. Die erwachsenen Söhne holten eine Leiter und bestiegen den armen Vogel aus seiner fürchterlichen Lage. Er lebte, aber wie sah er aus! Schwarz, kohlrabenschwarz. Sein schönes weißes Gefieder war dahin.

Man überlegte hin und her. Schließlich wußte das blonde Töchterlein des Bauern Rat. Sie brachte eine Schüssel mit Wasser, eine Bürste und Seife und fing an, an dem Störchlein herumzuschauern und zu seifen. Das dauerte eine Weile, und als es einigermaßen hergestellt war, half man ihm wieder aufs Dach zu seinen Geschwistern. Aber schwer mußte der Ärmste sein Beginnen hüpfen. Kein Storch wollte ihn als feinesgleichen anerkennen in seinem anderen Kleid. Der eine biß, der andere stieß ihn, bis er schließlich matt und blutend vom Dach fiel und so bei seinen freundlichen Helfern, denen er helfen wollte, wieder anlangte. Dem Storch mußte Menschenliebe zuteil werden. Man pflegte ihn und machte ihm ein Nest in der Scheune zurecht. Die Kinder fingen ihm Frösche und brachten ihm, was er sonst zu seinem Leben brauchte. Eine große Freundschaft entstand zwischen Mensch und Storch, er war ein lieber Hausgenosse geworden.

Indessen schritt die Jahreszeit weiter vor, und die da oben auf dem Dache dachten wohl schon an die Heimreise. Aber auch die Menschen überlegten, wie sie den kleinen Storch, der die Menschen kennenlernte, erhalten konnten. Er war ganz zahm geworden, kam in die Küche und klapperte behaglich, wenn ihm Lederbissen gereicht wurden. Man wollte es noch einmal mit einem reinigenden Bad versuchen. Diesmal nahm man noch Soda und bleichende Mittel zu Hilfe, um ihn den anderen Störchen wieder ähnlich zu machen, und siehe da, die Bemühungen waren von Erfolg. Er brauchte sich nicht mehr vor den anderen zu schämen. Man hob ihn auf das Dach, und schlüchtern nahm Freund Storch seinen alten Platz auf dem Nest da oben ein. Die anderen, die gerade von einem Flug nach der nahen Wiese zurückkehrten, machten erstaunte Gesichter. Sie waren nun aber nicht mehr böse, sondern klapperten ihm freundlich zu, und bald war eine rege Unterhaltung im Gange, denn man war doch schon lange neugierig auf das, was der kleine Bruder bei den Menschen erlebt hatte. Es muß Gutes gewesen sein, was unser Storch berichtete, denn bald saßen sie eng aneinandergeschmiegt zu fünfen im alten Nest. Sie plappernten noch lange von Menschen und Störchlein und Storch und Menschlein. Nach und nach wurde das Geklapper leiser, man besprach wohl noch gemeinsame Reisepläne, dann war es still, es kam die Nacht. —

Der Zufall wollte es, daß ich am nächsten Tage auch wieder einmal bei Vater Ohm, dem Besitzer des Storchenhauses, weilte. Und richtig, die nun vollzählige Familie

Storch stolzierte ganz wichtig auf dem Dach einher. Jeder mußte wissen, daß heute etwas Besonderes los ist. Und so war es denn auch. Am Mittag rüsteten unsere Störche zur Winterreise nach dem Süden. Sie stählten ihre Flügel in erst kürzeren, dann weiteren Flügen, und schließlich entschweben sie ganz den Blicken der ihnen lange nachschauenden Menschen. —

Ob sie wohl im nächsten Jahre wiederkommen?

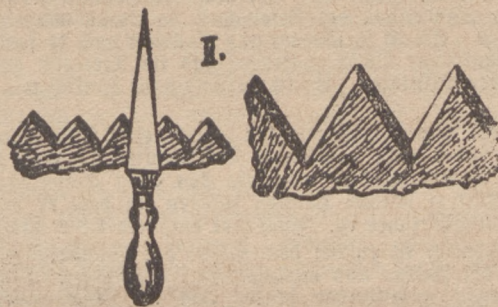
Richtiges Feilen von zweischneidigen Sägen.

Soll eine Bügelsäge oder sonst eine zweischneidige Säge gefeilt werden, so genügt es noch nicht, wenn die Spitzen der Zähne scharf sind, also der weiße Punkt verschwunden ist, welcher an der äußersten Spitze der Zähne entsteht und



beren Stumpfwerden andeutet. Es ist vielmehr auf die Gestalt der Zähne, die sie beim Schärfen annehmen, genau zu achten.

Wenn man feilt, wie in Abb. I gezeigt, also so, daß die Feile beim Feilen eine waagerechte Stellung einnimmt, dann werden die Zähne (vgl. rechts in der Abbildung!) zu stumpf, also nicht schüssig gefeilt. Die Feile muß vielmehr beim Feilen



in die Höhe zeigen (vgl. Abb. II), und dann erhalten die Zähne lange, schüssige Spitzen, wie man sie rechts in der letztgenannten Abbildung sieht.

Außerdem ist beim Feilen noch darauf zu achten, daß die Feile beim Zurückziehen nicht anfaßt, sondern nur beim Vorwärtsschieben, und zwar dann gewissermaßen in schiebender Richtung von unten bis an die Spitzen der Zähne.

Nur solche Sägen, bei denen die Zähne in eine lange, schüssige Form gefeilt sind, halten lange im Schnitt.

Wer hat die stärkste Lunge?

Die Wissenschaftler sagen: der Schwimmer.

Wer Sport und Leibesübungen treiben will, braucht vor allem ein gesundes Herz und eine leistungsfähige Lunge. Wer nicht über diese beiden Organe in der genügenden Stärke verfügt, muß danach trachten, sie durch fleißige Übungen zu kräftigen. In Anbetracht dessen ist es eine für viele interessante Frage, welche Sportart für diesen Zweck am geeignetsten ist. Die Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik hat kürzlich die Ergebnisse der Forschungen bekanntgegeben, die der Sportarzt Dr. Worringen auf diesem Spezialgebiet angestellt hat. Auf Grund der Feststellungen Dr. Worringens schwankt die Fassungskraft der Lunge zwischen 3350 ccm (ohne Leibesübungen) und 2500 ccm. Bei einem geübten Leichtathleten beträgt die Fassungskraft dagegen etwa 4750 ccm, während bei Schwimmern eine Fassungskraft bis zu 4900 ccm festgestellt worden ist. Bei anderen Sportarten wurden folgende Ziffern festgestellt: Geräteturner 4300 ccm, Fußballspieler 4200 ccm, Schwerathleten 3950 ccm. Hieraus ergibt sich die an und für sich ja ganz logische Folgerung, daß diejenigen körperlichen Übungen die Lunge am stärksten entwickeln, die, wie Laufen und Schwimmen, die meiste Lungenkraft beanspruchen. Junge Menschen mit gering entwickelter Brust sollten daher, selbstverständlich unter Aufsicht eines sporterfahrenen Arztes, vor allem Lauf- und Schwimmsport treiben. Sie sind zweifellos das beste Mittel, körperlichen Unzulänglichkeiten abzuhelpfen.

Durchläuchtung wird verwehrt.

In einem kleinen Fürstentum erwartete man eine neue Landesmutter. Die Bevölkerung hatte bereits alles festlich geschmückt und für eine wirklich fürstliche Huldigung gesorgt, als sich eine kleine Ueberraschung ereignete. Aus Vorrarberg nahte nämlich das mindestens ebenso fürstliche Auto eines Schweizer Vergnügungsreisenden. Dem wurden nun unverhoffte Ehrungen zuteil. Es war ihm auch gar nicht möglich, gegen die Huldigungen zu protestieren, denn als er mit dem Wagen halten wollte, trachten sofort die ersten Böllerschüsse los. Die Glocken begannen von allen Türmen zu läuten, die Feuerwehr hielt in blihendem Helm Parade ab, und der Bürgermeister begann eine schwungvolle Rede. Als er mit der Anrede fertig war, kam der also Gehörte endlich wieder zu sich. Er teilte den Umstehenden mit Aufbietung aller stimmlichen Kräfte mit, daß sie sich in einem kleinen Irrtum befänden und bahnte sich einen Weg in das Kurhaus. Nun kam auch endlich das erwartete Auto mit der Krone am Wagenschlag, und zum Glück hatte man noch genügend Munition für einige Böllerschüsse, die Glocken läuteten weiter, und man nahm den Irrtum als eine ungewollte, aber gelungene Generalprobe hin.

Könige im Tierreich.

Naturwissenschaftliche Plauderei von Hans Viktor Brennicke.

Wer Gelegenheit hat, häufiger einen Hühnerhof zu beobachten, kann nicht umhin, dem Hahn seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn dieser Hahn herrscht in seinem Reich ganz wie ein orientalischer Despot. Seine Hennen kagbudeln und kriechen vor ihm und nehmen seine Schnabelhiebe geduldig mit. Interessant aber ist, daß nicht nur der Hahn seine Hennen haßt, sondern daß auch unter den Hennen eine ist, die den anderen Schnabelhiebe aussteilt. Wahrscheinlich ist diese Henne so etwas wie die „Lieblingsfrau des Maharadscha“. Damit nicht genug, besteht auch unter den „Nebenfrauen“ eine ganz bestimmte Rangordnung, und meist ist eine Henne im Hühnerhof, auf der alle Hennen herumhaden. Das ist der Sündenbock der Gesellschaft, so etwas wie eine arme Ausgestoßene. Sie ist zu schwach und vielleicht auch zu sanftmütig, um sich jemals zur Wehr zu setzen, und im Tierreich entscheidet die Macht des Stärkeren. Es ist wirklich ganz ähnlich wie bei den Menschen.

Auch bei anderen Vogelarten, Birk- und Auerhähnen und ähnlichen, findet man verwandte Erscheinungen. Hier kämpfen die Hähne gegeneinander, und wer den Sieg davonträgt, kann sich einen Harem schöner Hennen zulegen, in dem er der unbesrittene Alleinherrscher ist. Auch hier entscheidet die Kraft.

Ganz ähnlich ist es bei den Jüngen der Wandervogel. Hier ist Führer der stärkste und ausdauerndste der Vögel. Die Nächststarken fliegen unmittelbar hinter ihm im Zuge. Kommt es vor, daß der Führervogel auf dem Fluge ermüdet, so gibt er seinen Platz auf und zieht sich ganz hinten an das Ende des Zuges zurück; er wird dann von dem Vogel abgelöst, der ihm zunächst flog.

Auch die Fische haben Könige. So ist bei einem Heringschwarm der Einfluß des Königs, der naturgemäß zugleich der Führer ist, genau zu beobachten. In früheren Jahrhunderten behauptete man sogar, daß der Heringskönig ein besonderes Zeichen am Kopf trage, das rot und einer Krone ähnlich sei; auch nahm man an, daß die Schuppen vom Kopf bis zum Schwanz mit Kronen geziert seien. Noch heute erzählen die Fischer von diesen Heringskönigen, die man leicht an der Krone erkennen kann, die sie auf dem Kopf tragen. Dieser sogenannte Heringskönig darf natürlich nicht mit der Fischart verwechselt werden, die von den Zoologen Heringskönig genannt wird, und die ein großer silberschimmernder Fisch mit auf dem Rücken verstreuten roten Flossenfransen ist. Er kommt vereinzelt im Atlantischen Ozean und im Eismeer vor.

Auch die Dorschswärme haben einen König, der jedoch sehr selten vorkommen soll. In alten Beschreibungen steht, daß er eine gewölbte und an den Augen stark einfallende Stirn und eine kurze Nase hat, die nicht so weit vorragt, wie der Untertier.

Auf den Vogelbergen der arktischen Meere kennt man einen „Möwenkönig“. Die Walfänger behaupten, daß unter Tausenden von Möwenestern ein Nest vorkommt, dessen Eier mit kupferroten Flecken gezeichnet sind. Das sind die Eier des Möwenkönigs, der allerdings keine Krone auf dem Kopf hat, dafür aber einen Federbüschel als königliches Tier. In dem Museum von Tromsø war lange Jahre ein solches Nest zu sehen.

In allen Sagen und Märchen spielen die Schlangenkönige eine große Rolle. Man nahm an, daß die Schlangen gleich den Menschen in geordneten Gesellschaften mit bestimmten Gezeiten lebten. Die Lappen erzählen, daß jeder Schlangenstaat seinen Häuptling und seine Beamten hat. Einmal im Jahre versammeln sich die Schlangen zum Ting an bestimmten Plätzen, und bei diesem „Ting“ hat jeder Untertan das Recht, dem Häuptling seine Wünsche vorzutragen. Der Schlangenhäuptling spricht Recht. Aber seine Macht geht noch über seinen Staat hinaus. Er bestimmt zum Beispiel auch, welche Strafen Menschen oder Tiere treffen soll, die einen seiner Untertanen getötet haben. Die allerstärkste Königin der Tierwelt aber ist und bleibt die Bienenkönigin, die jedoch nicht nur die Herrscherin ihres Staates ist, sondern zugleich eine vornehmste Dienerin.

Gedenktage.

Marcus Behmer. Am 1. Oktober kann der bekannte Graphiker Marcus Behmer seinen 50. Geburtstag feiern. Er ist in Weimar als Sohn des Porträt- und Historienmalers Hermann Behmer geboren. Ohne eine Kunstschule oder Akademie zu besuchen, entwickelte er sich zu einem eigenartigen Künstler, dessen humoristisch-satirische Zeichnungen zunächst im „Simplicissimus“ erschienen. Er war weiterhin Mitarbeiter der „Insel“ und hat seither, namentlich für den Inselverlag, Illustrationen zu Büchern von Wilde, Balzac, Voltaire u. a. geschaffen. Unter vielfachen Auszeichnungen ist der große Preis der Bugra von 1914 ihm zu gefallen.

Neue Thoma-Briefe. Am 2. Oktober würde Hans Thoma 90 Jahre alt geworden sein. Aus diesem Anlaß erscheint im Verlag von Koehler und Amelang, Leipzig, ein neues Thoma-Buch: „Aus achtzig Lebensjahren, ein Lebensbild aus Briefen und Tagebüchern“, gestaltet von J. A. Beringer, der bereits früher den Briefwechsel Thoma mit Henry Thode im gleichen Verlag herausgegeben hat. Das neue Werk enthält viele bisher unveröffentlichte Briefe und dürfte der großen Gemeinde der Verehrer des Malers eine besondere Festgabe bedeuten.
5. Oktober.

Aus aller Welt.

Wann sind die Frauen am schönsten? Ms. Helena Rubinstein, die Inhaberin des größten New-Yorker Schönheitslons, stellte kürzlich in einem Vortrag fest, daß der September der Monat sei, wo die Frauen am schönsten sind. In den Wintermonaten, Dezember und Februar würden die Züge durch die Kälte hart; in den Frühlingmonaten, März, April und Mai würde die Haut unrein, in den Sommermonaten dagegen fettig und die Augen matt. Im Herbst aber lebe der Körper auf, als durchglühe ihn ein neues Feuer. Die neuen Kleider täten ein übriges und die Spannung, was die Saison bringen wird, verleihe der Frau im September das schönste Aussehen.

„Krieg den Söckchen!“ Unter der Parole „Kampf den Söckchen“ hat Myra McHenry, eine würdige alte Dame von dreiundachtzig (!) Jahren in Wichita (Kansas) eine Bewegung gegen die strumpflose Mode, die sich in diesem Sommer so erfolgreich durchgesetzt hat, ins Leben gerufen. Kirche, Heilsarmee, Mäßigkeitsvereine und auch die Behörden sollen ihr dabei helfen, die Weiblichkeit wieder zur Zucht und Sitte des Strumpftragens zu bekehren. Das Programm ihres Kreuzzuges gab Myra in einem hitzigen Wortgefecht mit zwei hübschen jungen Damen im — — Straßenbahnwagen bekannt:

„Man sollte euch ins Pesthaus sperren. Eure Mütter sollten euch verhauen. Ich werde euch schon zur Vernunft bringen, wenn es eure Mütter nicht können, und ich werde ein Gesetz durchdrücken, das euch wie Verbrecher bestraft, wenn ihr euch in der Doffentlichkeit so halbnackt bliden laßt.“

Ueber die strumpflose Mode hat es in der Stadtverordnetenversammlung von Wichita schon hitzige Debatten gegeben, ohne daß man sich über das „Problem“ einigen konnte. „Sie Strumpf“ und „Sie Söckchen“ heißt das Feldgeschrei der feindlichen Lager, die von dem Bürgermeister Charles Lawrence und dem für die moderne Auffassung eintretenden Stadtverordneten Fred Horn angeführt werden.

Die galante französische Tabakregie. Die französische Tabakregie, die unter der Konkurrenz ausländischer Fabrikate leidet, ist auf eine besonders freundliche Idee den Frauen gegenüber gekommen. Um ihren Kundinnen gefällig zu sein und gleichzeitig ihren Zigarettenumsatz zu heben, legt sie in die Schachteln einer bestimmten Zigarettensorte einen Lippenstift, der das Aussehen einer Zigarette hat. Madame kann also, unbekümmert um indiskrete Blicke, die Lippenröte ergänzen — mit einer „Zigarette“.

Fröhliche Ecke.

Das fluge Mädchen. „Mein Fräulein,“ sagte ein junger Mann, „Sie sehen so sehr verständig aus, wollen wir uns nicht heiraten?“

„Nein,“ sagte das junge Mädchen, „ich danke sehr; ich bin tatsächlich so verständig, wie ich aussehe.“

Streit. „Hör' doch,“ sagte die Frau zu ihrem Mann, „diesen fürchterlichen Krach; Müllers von nebenan zanken sich mal wieder.“

„Wie kommt du darauf, ich höre seine Stimme ja gar nicht.“
„Na, nein, er ist bisher auch noch nicht zu Wort gekommen.“